Readinger Magazin

für

Freunde der Deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

Herausgegeben von J. C. Goßler.

No. 2. — Februar Heft, 1824.

Glaubensverschiedenheit.

Noch dämmerte es, als mehrere Reisende in einer unbekannten Gegend ankamen. In der Ferne etwas erblickend, waren sie neugierig mit einander: ob das, was sie sahen, ein Wald, ein Berg, ein Wolkenlager oder eine Stadt sey? Sie stritten darüber, und jeder führte für seine Meinung Gründe an. Einer unter ihnen ermahnte zur Eintracht die Zanklustigen; aber, nein! — sie suchten vielmehr, erst durch Gründe und dann mit Gewalt den Andern zu bewegen, einen fremden Glauben anzunehmen.

„Siehst du denn nicht die Thürme? Siehst du nicht das Schloß auf dem Berge? Siehst du nicht das hohe Standbild auf der Anhöhe links neben dem spitzen Stadthore?"

"Was du für Thürme hältst, sind einzelne Tannen auf bergigten Höhen! das Standbild eine kahle verdorrte Eiche! das Schloß — eine Felsenmasse! — Ich bitte dich, Freund, laß dich doch nicht von deiner Einbildungskraft irre führen!"

"Ihr seyd Narren,— sprach ein Dritter. Die Gegend hier ist ja flach und eben! Was ihr sehet, ist bloß ein Spiel der Wolken und weiter nichts! Von einer Stadt sind wir noch weit entfernt!"

"Narren sind wir? — du bist ein Narr; denn du glaubst richtig zu sehen und weichst von der Wahrheit am weitesten ab!"

"Das thut ihr! Ich sehe noch wohl schärfer als ihr!"

"Was? — sagten die beiden Ersten; und immer ernsthafter ward der Streit. Der Stadt- und Bergseher vereinigten sich endlich gegen den Wol-

kenseher, warfen ihn zu Boden und würgten ihn so lange, bis er, dem Scheine nach, überzeugt von seinem Irrthum, ausrief: ich habe unrecht!"

"Aber was siehst du nun?" fragten beide zu gleicher Zeit.

"Was soll ich sehen? denn ihr beide selbst seyd ja nicht eines Glaubens!"

Da verlangte der Stadtseher: er sollte eine Stadt; der Bergseher: er sollte einen Berg, einzelne Tannen und eine alte Eiche sehen. Hierüber entstand nun wieder ein Streit zwischen den beiden letzten. "Ei, sagte nun der Erste: so will ich lieber nichts glauben!"

"Was, — du willst nichts glauben? — So bist du gar ein gefährlicher Mensch! Ein Atheist, ein Spinozist, ein Kerl, den man verbrennen muß! — Auf! laßet uns trockne Reiser sammeln und ein großes Feuer anmachen, damit wir diese Schlange verbrennen! — Doch wir wollen ihn binden und zuvor den Vierten befragen: was er glaubt; und bekennt sich der auch zu dem Nichtglauben, so soll er mit jenem verbrannt werden. "Sage, fragten beide: was glaubst du?"

"Ich glaube, daß es allerdings etwas ist, was wir da vor uns sehen; aber ich lasse es unentschieden, was es ist. Mag es eine Stadt, mögen es Wolken und Berge seyn — ich erkenne es noch nicht deutlich."

"Nein, mein Freund, das geht nicht an! Zu einem Glauben mußt du dich bekennen. Du mußt entweder an eine Stadt oder an Berge, Tannen und an eine stumpfe Eiche glauben, sonst bist du verloren! Denn was du sagst, heißt eigentlich so viel: sowohl ich als mein Freund, können beide Unrecht haben."

"Nun, ist es denn anders? Wer kann in der Dunkelheit deutlich Gegenstände erkennen? — Wartet doch nur eine halbe Stunde und werdet nicht ungeduldig. Wenn der Tag anbricht, so werden wir alle, haben wir anders gesunde Augen, einerley Meinung seyn! Es ist daher schändlich, daß ihr euch die Hälse brecht, daß ihr Andersdenkende gar verbrennen wollt; denn jeder hat das Recht zu glauben was er will!"

"Gott soll uns vor dir bewahren! sprachen die beiden andern. Du bist noch gottloser als der erste! Du bist ein Indifferentist! Unter allen Isten bist du der ärgste!"

"Ich bekenne ja: daß Etwas da ist, daß wir aber, mit unsern schwachen Augen, zumal in der Dämmerung, es noch nicht deutlich erkennen können!"

Der Tag brach endlich an. Es war keine Stadt, es waren keine Berge, es waren keine Wolken, sondern das Meer war's, worauf einige Schiffe vor Anker lagen, und eine Insel in der Ferne. — Da hörte aller Unterschied des Glaubens auf, und sie schämten sich, ihren irrthümlichen Glauben mit solcher Unvernunft vertheidiget und andern sogar ihn aufgedrungen zu haben.

Eduard Stern.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er, rathschlagend die obersten Engel um sich. "Erschaffe ihn nicht", sprach der Engel der Gerechtigkeit, "er wird unbillig gegen seine Brüder seyn, und hart und grausam gegen die Schwächern handeln." "Erschaffe ihn nicht", so sprach der Engel des Friedens, "er wird die Erde düngen mit Menschenblut, der Erstgeborne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden." "Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen", so sprach der Engel der Wahrheit," und ob du ihm gleich dein Bildniß selbst, der Treue Siegel, auf sein Antlitz prägtest." Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes Kind, zu seinem Throne trat und seine Knie umfaßte. "Bild' ihn" sprach sie, "Vater! zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen und ihm liebend beistehen und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit abweicht, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidiget; so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern." Der Vater der Menschen bildete den Menschen, ein fühlbar schwaches Geschöpf, aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessert. — — Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch! wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes Eigenschaften, hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt, und liebend reichte die Erbarmung u. Liebe dir die mütterliche Brust. K.

Beiträge zur Characteristik der Neu-Griechen.

Die schönsten Länder der alten Welt, Thrazien und Griechenland, Kleinasien, Kolchis, Armenien, Mesopotanien, Syrien und Egypten, nebst den Inseln des Archipelagus und dem gewürzreichen Arabien, deren Küstenhandel Asien und Afrika mit Europa verbindet, beherrscht ein vor 500 Jahren aus Tartaren, Räubern, Sclaven und geraubten Christenkindern entstandenes Mischlingsvolk, die Türken oder Osmanen. Sie sind die einzigen Barbaren, welche gebildete Nationen unterjocht haben, ohne sich mit ihnen zu vermischen, ohne Glauben, Sprache, Wissenschaft, Kunst u. Sitten von ihnen anzunehmen. Dieses Volk, das durch Raub entstand und durch Eroberung emporwuchs, ist ein roher Fremdling geblieben in Europa, und durfte nun schon fast vier Jahrhunderte lang, den classischen Boden von Athen, Sparta, Corinth und Theben, auf welchem vor dritthalbtausend Jahren die Selbstständigkeit Europa's, die Freiheit des gesetzlichen Bürgerthums und die edelste Bildung des geistigen Lebens erblühte, durch Asiati-

schen Despotismus entweihen! Am Ganges und am Anadyr, am Platastrom und am Mißisippi, an der südlichen Spitze des Weltrückens (am Cap) und jenseits des blauen Gebirgs von Neu-Südwales, hat der Europäer das Gesetz seiner Bildung, früher oder später, mehr oder weniger, begründet; nur in der heiligen Heimath seines Glaubens und seiner Freiheit, seines Geistes und seines Ruhmes, am Jordan und am Ilyssus, in Palästina und Griechenland, muß er die Schmach einer barbarischen Despotie dulden. Was Wunder nun, wenn für die Welt keine Begebenheit jüngst vergangener Jahre ein solch allgemeines Interesse gewonnen hat, als Griechenlands Aufschwung zur Freiheit? was Wunder, wenn der Erdkreis mit Staunen ein kleines in seinem Innern noch nicht fest vereinigtes Volk mit einer finsteren Macht kämpfen sieht, die ihre Tyrannengeißel in drey Welttheilen schwingt? Sieht hier der Christ ein Wunder? Sicherlich nein! Die Theilnahme, welche die civilisirte Welt an den großen Vorgängen in Griechenland so lebendig nimt, entspringt nicht aus dem Quell des Wohlgefallens an ein System, das den Völkern seine Formen anpreiset, worin man die Verfassungen aller Staaten umgegossen haben will. Nein, sie ist ein Gluthstrom, des Herzens Tiefen entquollen. Sie ist das reine Mitgefühl, welches seine Thränen weihet der hülflosen verlassenen Unschuld. Sie ist die klare, innige Ueberzeugung des ewigen Rechts, in des Menschen Brust gegraben, das Herrscherwillkühr und Despotengewalt nie auszulöschen vermögen. Die Theilnahme an Griechenlands Geschick ist das reinste edelste Mitleid, welches das Menschenherz durchdringt, wenn das Auge nach den Wunden schauet, die einem Volke eingebraut wurden, dem noch jetzt nach Jahrtausenden die Huldigungen des Dankes und der Ehrfurcht dargebracht werden.

Wenn man also mit überraschender Freude den Ereignissen folgt, welche in unsern Tagen Griechenland auf's neue zur geschichtlichen Würde erheben, wenn man sieht, wie die Nachkommen der alten Hellenen, welche wir mit dem Namen "Neu-Griechen" belegen, mittelst ihrer moralischen Kraft dem Barbaren, die Keule aus den Händen schlagen, womit er ein mishandeltes Volk tiefer niederwarf, wenn es sich emporrichten wollte von seinem Falle; wenn man sieht, wie der eiserne Türkenthron, umwallt von einem Meere hellenischen Bluts, wankt unter den Sturmstössen hochbegeisterter Schaaren; — dann wird man auch gewiß fühlen, daß Freyheit, Liebe zur Unabhängigkeit und beleidigter Nationalstolz ein Volk zu Allem vermögen, selbst wenn es Jahrhunderte die Qualen eines schmachvollen Joches empfand.

Glück und Unglück, welche abwechselnd den Neu-Griechen in ihrem Freiheitskampfe widerfahren, beides ist bereits, wie die Erfahrung lehrt, dem Publikum in getreuen Berichten überliefert worden. Wer erinnert sich z. B. nicht der neueren Auftritte in Morea, Ischia, Thessalien, Macedonien, Kreta, ꝛc. wer nicht der muthigen Einnahme von Tripolizza und Corinth, der Schreckensscenen in Constantinopel, der Schlachten

von Scio, Argos u. Negroponte? Der Eifer mit welchem Griechenland seine neue democratische Verfassung zu vertheidigen sucht, ist eben so weltbekannt als das Wirken des Senats zu Spezzia, und die Verhandlungen des Congresses zu Astro, welcher im April v. J. gehalten wurde. Auch selbst der Character der Griechen ist nicht unbearbeitet geblieben. Doch eben dieser Character ist ja so verschiedenartig, und sollte daher nach Maßgabe des römischen, gothischen, katalonischen, venetianischen u. türkischen Bluts, das sich mit ihnen vermischte, beurtheilt werden, und man sollte, um eine genaue Schilderung dieses 7 Millionen starken Volks zu entwerfen, dasselbe im Einzeln betrachten, und überall die günstigste Auslegung für dasselbe zulaßen, da es unter dem Einfluße der Türken lebte und zum Theil noch jetzt unter der Regierung dieser Barbaren steht. Keine leichte Aufgabe wäre es wohl, eine solche Schilderung zu Stande zu bringen, u. auch selbst bey den ausführlichsten Nachrichten dürfte diese höchst einseitig ausfallen, da es sich hier nicht um die äußeren Gebräuche oder um die Eigenthümlichkeiten, sondern um den inneren Werth einer bisher unglücklichen Nation handelt. Ich begnüge mich daher vorläufig, nur eine gedrängte Schilderung der jetzigen Hauptpersonen vorzulegen, welche in Griechenland an der Spitze der Angelegenheiten stehen. Sie ist von einem deutschen Offizier abgefaßt, der als ein Mitkämpfer für die Sache der Hellenen in jenem Lande sein Heil versucht, und solche seinem Freunde in einem kürzlich erhaltenen Briefe mittheilte. Uebrigens gebe ich sie meinen Lesern nach dem Original wieder.

"1) Fürst Maurocordato, kam im August 1821 in Griechenland an, und zeigte sich sogleich als ein Mann von Fähigkeit und praktischem Verstande. Er ist zu Constantinopel geboren und hat eine sorgfältige Erziehung erhalten. Als Minister des Fürsten Caradjia, Hospodars der Wallachey, folgte er diesem nach Italien, als derselbe vor einigen Jahren plötzlich und gleichsam durch Flucht das Land verließ; hier widmete er sich verschiedenen Zweigen der Wissenschaften bis zum Ausbruch der Griechischen Revolution. So wie er deren Fortgang vernahm, eilte er seinem Vaterlande zu Hülfe, und mit vielem Talente einen edlen Sinn und große Bescheidenheit verbindend, kam er in der Absicht nach Griechenland, seinen Arm und sein Vermögen dem Vaterlande zu weihen. Ohne auf eine der Hauptrollen Anspruch zu machen, erwarben ihm dennoch seine Fähigkeiten, seine verbindlichen Manieren und seine anziehende Gestalt das Wohlwollen Aller, die ihn kennen lernten und hoben ihn auf eine Stelle, die er nicht gesucht hatte. Er ist nämlich President der vollziehenden Gewalt, und zugleich Ober-Feldherr der Armee, die im westlichen Griechenlande (Aetolien und Arkananien) sich gebildet hat."

"2) Fürst Demetrius Ypsilanti, (wird auch hier gerade so bezeichnet, wie er schon oft geschildert worden) ein Mann von unansehnli-

cher, schwächlicher Gestalt, ohne besondere Geistesgaben, auch nicht einmal durch Militair-Kenntniße, die nur mittelmäßig sind, hervorragend und dabey von einem niedrigen Ehrgeize beseelt, der bey mehr als einer Veranlassung schon in kleinlicher Eifersucht sich kund gab, und die Folge für ihn hatte, daß er allen Einfluß vor und nach ganz verloren hat. Man hat von einer Art Triumvirat gesprochen, das die 3 Häuptlinge Kolokotroni, Petro-Bey und Ypsilanti seit letztem July errichtet hätten. Die beyden erstern sind durch ihren Reichthum und eine beträchliche Anzahl Bewaffneter, die ihnen zu Gebote stehen, sehr mächtig; doch scheint es, daß die Verachtung, in welcher Ypsilanti lebt, der—zufolge der Constitution vom 20. März 1822—aufgestellten democratischen Central-Regierung neue Stärke gegeben hat und daß das gegenwärtige Griechenland zum größten Theile nach dieser Constitution wirklich regiert wird."

"3) Kolokotroni, der mächtigste der Griechischen Häuptlinge, ist tapfer. Seine Kriegskunst, so wie diejenige aller Griechischen Heerführer, ist einfach, und bestehet in der Kunst, alle Schwierigkeiten zu benutzen, welche der Boden dem eindringenden Feinde entgegenstellt. Der Krieg, der hier geführt wird, ist ein tägliches Necken und Aushungern; die Griechen suchen sich stets hinter Felsen oder Bäumen gegen die feindlichen Kugeln zu decken. Kolokotroni begann seine kriegerische Laufbahn an der Spitze einiger Bergbewohner, die man in Griechenland unter dem Namen Klephtes kennt. Er wurde darauf Major in dem Albanesischen Corps, das die Engländer früher in Corfu hielten. Im Jahre 1820, wo er sich zu Odessa befand, ernannte ihn Rußland zum Obristen. Er hat sehr bedeutende Reichthümer zusammen gehäuft. Bey der Einnahme von Tripolizza und Korinth hat er unter allen Griechen die meiste Beute gemacht und soll in Zante bedeutende Summen niedergelegt haben."

"4) Petro Mauronichaly, unter dem Namen Petro-Bey bekannt, Fürst von Maina und Oberbefehlshaber der Maiotten, steht in ziemlicher Achtung. Er stammt aus einer ehrenwerthen Familie. Einer seiner Söhne, sein Liebling, fiel in einem Gefechte auf Negroponte, wo er sich mit Heldenmuth geschlagen hatte."

"5) Nikitas, mit dem Beinahmen: der Türkenfresser, besitzt hohen Muth und einfache Sitten. Er steht um seiner Uneigennützigkeit willen in großer Achtung."

"6) Odysseus, in den Bergen von Epirus und Thessalien aufgewachsen, war anfänglich Häuptling einer Bande Klephtes, und befand sich später einige Zeit in den Diensten Ali Pascha's von Janina. Er ist ein schöner Mann von etwa 35 Jahren; berühmt im Laufen und Springen,

weshalb er den Namen erhalten: Odysseus der Leichtfüßige. Seine Gesinnungen haben sich bisher immer zweideutig gezeigt, weswegen er noch kein volles Vertrauen bey den Griechen findet."

Ueber die oft in den Zeitungen erwähnte Griechische Heldin Laskarina Bobelina berichtet eben dieser Deutsche Offizier, der dieselbe mehrere Male zu sehen Gelegenheit hatte, Folgendes:

"Sie ist eine Frau von etwa 40 Jahren, von ziemlich hoher Gestalt, ihre Gesichtszüge sind schön und lebendig, aber von dem Ausdrucke großer Leidenschaften durchfurcht. Ihre Haltung u. ihr Betragen im gewöhnlichen Umgang sind einfach, aber der geringste Gegenstand, der sie anspricht, belebt ihre Züge, und dann entwickelt sie eine bewundernswürdige Beredsamkeit. Aus einer angesehenen Familie der Insel Hydra entsprossen, heyrathete sie nacheinander zwey Schiffscapitaine, die beyde im Gefechte gegen Algierische Seeräuber blieben. Sie blieb nun Wittwe und als Besitzerin eines beträchtlichen Vermögens, trieb sie einen bedeutenden Handel. Ihre Schiffe segelten unter Russischer Flagge; die größte ihrer Briggs, Agamemnon, führte ihr ältester Sohn. So wie die Griechische Revolution ausbrach, rüstete sie ihre Schiffe zum Kreuzen aus, und führte selbst am Bord des Agamemnon, den Oberbefehl über das Geschwader. Während dieser Kreuzzüge, die glücklich und vortheilhaft waren, erhielt sie Kunde, daß der Lieutenant eines Türkischen Paschas in Argos eingefallen sey, und alles mit Schwerdt und Feuer verwüstete. Sogleich eilte sie ihren Landsleuten zur Hülfe, sammelte die Flüchtlinge, befeuerte ihren gesunkenen Muth, gab ihnen Waffen und Lebensmittel, griff die Türken bald auf diesem bald auf jenem Punkte siegreich an und vertrieb sie endlich aus Argos. In einem dieser Gefechte fiel einer ihrer Söhne, den sein Muth zu weit fortgerissen hatte, unter den Streichen der Feinde. Die Türken hieben ihm den Kopf ab und trugen ihn im Triumpf zu ihrem Anführer. Die Kunde von seinem schmählichen Ende langte bey seiner Mutter an, sogleich setzt sie sich an die Spitze der Bewaffneten, die sie in Eile zusammengerafft, und fliegt auf das Schlachtfeld, wo ihr unglücklicher Sohn so eben verblutete. Sie stürzt mit Wuth auf die Feinde und opfert mit eigener Hand drey Türken, die sich ihr entgegenstellen. Jetzt wo der Sieg erfochten ist, tritt die Natur in ihre Rechte wieder ein. Unter einem Haufen von Leichen steht die trostlose Mutter und sucht mit weinenden Augen den entstellten Leichnam ihres Kindes. Sie bringt ihm den letzten Zoll der Mutterliebe dar, aber die Liebe des Vaterlandes höher achtend, schreibt sie, mit starker Seele an den Senat von Spezzia die lakonischen Worte: "Mein Sohn ist todt, aber Argos ist unser."

Auszüge aus des Engländers J. S. Buckingham "neueste Reisen in Palästina, durch die Länder Basan u. Gilead, und im Osten des Jordans." (1816 — 1818.)

(2te Lieferung.)

Die nächsten Gegenstände, die Buckinghams Aufmerksamkeit beschäftigten, waren Salomons Cisternen, und der Geburtsort Johannis des Täufers, Ain Karihm. Von dem letztern Orte ging er nach Jerusalem, wo er, weil er fünf Minuten nach Sonnenuntergang ankam, vor den Thoren der Stadt warten mußte, bis ein förmliches Gesuch an den Gouverndr geschehen war, ihm den Einlaß zu verstatten. Den ersten Morgen nach seiner Ankunft besuchte er den lateinischen Convent, das Haus des Urias, den Teich der Bathseba, und den Pallast Davids; in der auf diesen folgenden Straße ward ihm eine Stelle gezeigt, die diejenige seyn soll, wo Christus der Maria Magdalena und der andern Maria nach seiner Auferstehung erschienen ist, und ihnen zugerufen hat: "Seyd gegrüßet!" worauf sie ihm zu Füßen fielen.

Den 26. Januar 1817 besuchte Hr. Buckingham in Gesellschaft des Hrn. Bankes das Grab Christi.

"Unsers Bleibens in dem Grabe selbst, sagt er, war nur von kurzer Dauer. Der enge Eingang, der beschränkte innere Raum, welcher ringsum mit karmoisinrothem Damast behängt, und mit silbernen Lampen und Gemälden ausgeziert ist; der Lerm und das Getümmel der Andächtigen, die sich draußen um ihre Schuhe zankten, indem jeder die seinigen vor der Thüre stehen lassen, und barfuß hineingehen muß; das Gedränge, um der Erste zu seyn, den Marmor küßen zu können, und mitunter das gewaltsame Abreißen des Turbans von denjenigen, die vergessen hatten, ihre Häupter zu entblößen—alles dieses stellte eine so tumultuarische Scene dar, daß sie, verbunden mit Gefahr des Erstickens in einer so unreinen Atmosphäre, uns schnell von dannen trieb, um Andern Platz zu machen."

Da der folgende Tag der jüdische Sabbath war, so begaben sich die Reisenden des Morgens zeitig nach der Synagoge, um dem jüdischen Gottesdienste mit beizuwohnen.

"Als wir in einer schlechten und dunkeln Gasse, beynahe im Mittelpunkte der Stadt, an Ort und Stelle angekommen waren, stiegen wir auf einer Treppe in ein Gewölbe hinab. Dieses bestand in einer Reihe unterirdischer Gemächer, die durch kleine Fenster von oben, rund herum an den Seiten und nahe an der Decke erhellt wurden.

Das ganze Souterrain war in sieben oder acht Zimmer eingetheilt, in deren jedem sich ein etwas erhabenes viereckiges Gehege befand, welches oben offen war, und worin der Priester stand, der die Gebete verlas. Die Frauenzimmer saßen oben auf einer Gallerie, und sahen durch ein Gitter auf

die

die Verſammlung herab. Die Männer ſaßen unten auf Bänken, und jeder trug ein weißes, an den Enden blaugeſtreiftes Tuch von Serge um den Kopf gewunden; von den vordern Ecken dieſes Tuchs hingen zwey lange Schnüre herab; und an zweien der Säume deſſelben befanden ſich Franſen von Fäden des nämlichen Stoffs.

Nachdem wir eine Zeitlang das wechſelſeitige Leſen und Antworten angehört hatten, begaben wir uns in die beiden Mittelzimmer, die länger waren, als die äußern, und in deren Hintergrunde Vorhänge waren, die den Vorhang des Tempels vorſtellten. In dem Hauptzimmer war dieſe Decke von purpurnen, mit Gold durchwirkten Zeuge, in deren Mitte ſich die zwey Geſetztafeln in ebräiſcher Sprache befanden, faſt in der nämlichen Form, wie wir ſie in unſern (England's) Kirchen in unſerer Landesſprache haben.

Der den Gottesdienſt verrichtende Prieſter war im Laufe der letzten Woche erſt von Amſterdam angekommen. Das Buch, aus welchem er las, lag auf einem Stück rothen Sammt, in welches goldene ebräiſche Buchſtaben eingewirkt waren. Die Verſammlung fing dann an zu weinen, oder ſchien wenigſtens es zu thun, und Alle bedeckten ſich die Geſichter mit ihren weißen Kopftüchern, und bewegten ſich hin und her, als wenn ſie einen Verluſt bejammerten. Hierauf ging ein Mann in der Synagoge herum, und ſchrie mit lauter Stimme etwas aus, wobey er blos das erſte Wort bey jedem Ausruf veränderte. Dies war, wie wir hörten, die Summe, die für den Anblick des Tozat oder der heiligen Bücher gegeben werden ſollte. Einzelne von der Verſammlung thaten ihre Gebote, die von dem Ausrufer immer wiederholt wurden, bis eine hinlängliche Summe zuſammengebracht war.

Jetzt that der Prieſter einen lauten Schrei, worin alles Volk einſtimmte, und einige der Aelteſten zogen den Vorhang des Tempels hinweg, wodurch ſie das Allerheiligſte öffneten, aus welchem ſie ein mit Silber reich verziertes Käſtchen nahmen. In dieſem waren zwey Rollen, die das Geſetzbuch, auf Pergament geſchrieben, enthielten, und in der Mitte um eine Art von kleiner Säule gewunden waren, ſo daß, wenn man dieſe umdrehte, das Geſchriebene in der Rolle nach und nach ſichtbar wurde. Oben auf der Rolle waren zwey ſilberne Rauchfäſſer mit kleinen Glocken befeſtigt. Das Käſtchen ward in der ganzen Verſammlung herumgetragen, wo dann Jeder mit den Schnüren an den Vorderecken ſeines Kopftuches das Geſchriebene berührte, und hierauf die Schnüren an Lippen u. Augen brachte. Ein Knabe ging hinter dem Käſtchen mit der Rolle her, und trug vier ſilberne Rauchfäſſer mit Glocken auf einer Schüſſel; nachdem Jeder daſſelbe berührt hatte, ward es in dem mittlern Heiligthum oder Tempel vor dem Prieſter auf den Altar geſtellt.

Es war uns verſtattet, während des Gottesdienſtes, welcher hauptſächlich im Vorleſen beſtand, in der ganzen Synagoge herumzugehen, wobey wir uns durch ein dichtes Gedränge andächtiger Iſraeliten durcharbeiten mußten. Endlich wurden wir von einem alten Rabbiner, Namens

Mohallim Zacharias, in italienischer Sprache angeredet, welcher uns erzählte, daß er der Banquier des Statthalters, und das Haupt der hiesigen Judenschaft sey. Er hatte, wie er sagte, Livorno im funfzehnten Jahre, gegen den Wunsch seiner Freunde, verlassen, um sein Leben in Jerusalem zu beschließen, und war seitdem bis zu seinem jetzt fast sechzigjährigen Alter fortwährend hier geblieben. Von diesem Manne erfuhren wir die Hauptumstände des oben beschriebenen Gottesdienstes, welcher in allen besondern Abtheilungen der Synagoge, wie wir auch selbst in zwey derselben gesehen hatten, auf eben dieselbe Art gehalten wurde."

Nach der Schätzung des Herrn Buckingham beträgt die ungefähre Anzahl der in Jerusalem wirklich ansäßigen Einwohner, achttausend, wovon die Hälfte Muhammedaner sind, aber der unaufhörliche Zufluß von Fremden aus allen Ländern, vermehrt die Bevölkerung, nach Maßgabe der Jahrszeit, auf zehn bis funfzehntausend. Von Weihnachten bis Ostern ist die Zeit, wo Jerusalem am meisten besucht wird. Handel wird nur sehr wenig getrieben, so wie es auch nur wenige Fabriken giebt, indem die Religion beinahe die einzige Veranlassung ist, die Menschen aus den entgegengesetztesten Himmelsstrichen hier zusammenbringt. Es ist daher lange nicht so viel Leben in Jerusalem, als in einer Handelsstadt mit wenigern Einwohnern. Das hier befindliche Militair ist verhältnißmäßig gering, und besteht nur in ungefähr tausend Mann, sowohl zu Pferde als zu Fuß.

"Der Platz, Golgatha genannt, und übersetzt "die Schädelstätte" ist von allen Schriftstellern für außerhalb des Bezirks des alten Jerusalem belegen gehalten worden, aber es giebt, soviel ich weiß, keine glaubwürdige Autorität für diese Behauptung. Man hat geglaubt, einmal, daß dieser Ort als Richtplatz für entehrt gehalten worden, und zweitens, daß er als ein Begräbnißplatz nicht innerhalb der Stadtmauer habe seyn können. Wir wissen aber wenigstens gewiß, daß das Grab, worin Jesus gelegt worden, nahe bey dem Orte seiner Kreuzigung war, denn es heißt: (Evang. Joh. 19, 41. 42.) "Es war aber an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, in welches Niemand je gelegt war. Daselbst hin legten sie Jesum, um des Rüstags willen der Jüden, dieweil das Grab nahe war." Man kann sich schwerlich vorstellen, daß ein angesehener Jude, wie Joseph von Arimathia, einen Garten, und ein neu in einem Felsen gehauenes Grab an einem Orte gehabt haben werde, der als ein gemeiner Richtplatz für unehrlich gehalten wurde, und ich denke, der Umstand, daß jene beiden sich nahe an dem Orte der Kreuzigung befanden, giebt schon einen hinlänglichen Grund ab, zu glauben, daß dieser Platz nicht für gewöhnlich zu einem so schmachvollen Zwecke diente. Nach allen Evangelisten wurde Jesus von dem tumultuarischen Haufen weggeführt, der den Ersten Besten aus der Menge zwang, sein Kreuz zu tragen. "Und als sie kamen an die Stätte Kalvaria oder Golgatha, kreuzigten sie ihn daselbst zwischen zwey Mördern." Keiner von ihnen aber sagt, daß dieser Platz außer-

halb der Stadt, oder ein öffentlicher Richtplatz gewesen sey, sondern es läßt sich vielmehr aus ihren Erzählungen schließen, daß er ein freier unbesetzter Platz war, und im Vorbeiziehen von der Menge zur Vollziehung der Hinrichtung gewählt wurde.

"Einige Reisende, die sich die Kalvarienhöhe so groß vorstellten, als den Oelberg oder den Berg Zion, haben sich gewundert, die Anhöhe, die man ihnen als solche zeigte, so klein und niedrig zu finden. Aber vermöge welcher Autorität nennt man dieselbe einen Berg? und wie vielen Orten von ganz verschiedener Größe und Höhe wird dieser Name beigelegt? Der gegenwärtig in Rede stehende, ist ein Felsen, den man auf achtzehn oder zwanzig steilen Stufen von der Erdfläche, worauf die Kirche steht, und die mit der Straße außerhalb gleich ist, ersteigt. Von dieser steigt man überdies dreißig Stufen in die St. Helena-Kapelle hinunter, und dann noch elf Stufen tiefer bis nach dem Platze, wo vorgegebenermaßen das Kreuz, die Dornenkrone, und die Spitze des Speers gefunden worden, nachdem solche an dreihundert Jahre daselbst verborgen gelegen."

Den 28. reiseten Herr Buckingham und Herr Bankes, in Begleitung eines albanischen Dolmetschers und zweier arabischen Wegweiser, von Jerusalem nach Jericho.

Mord und Rache.

Ein Gemälde aus Napoleons Feldzuge in Spanien, von einem Augenzeugen.

Unter Anführung des franz. Generals Loison, eines rauhen Kriegers, den man von dem Vorwurf nicht frey sprechen kann, daß er, trotz seiner unerbittlichen Strenge im Dienste, seinen Soldaten, wenn sie nur kühn und muthig der Gefahr trotzten, und ihn rasch zu seinen Zwecken führten, auf Kosten der Bürger und Bauern sehr oft den Zügel schießen ließ, hatten unsere mobilen Kolonnen mehrere Wochen lang in den Gebirgen von Riora und Altkastilien auf Gucrillas, Insurgenten, Brigands, und wie der erbittete Soldat die Vertheidiger des Vaterlandes nur immer nennen mochte, Jagd gemacht.

Einst hatten wir in einem großen, wohlgebauten, in der Gegend von Soria gegen die Grenze von Navarra zu gelegenen Dorfe, biedere Leute, gute Aufnahme und vortreffliche Nachtquartiere gefunden. Sehr heiter, und besonders guter Laune ritt am folgenden Morgen General Loison, an der Spitze des Vortrabs, und mehr als gewöhnlich arbeitete heute der Stummel seines linken Arms, den er früher in einer Schlacht eingebüßt hatte, und dieser war immer, wie wir wohl wußten, bey Ausbrüchen von heftigem Zorn,

oder ungewöhnlicher Heiterkeit, ein mobile perpetuum. Von dem alten Alcalde (dem Richter) des Dorfes, einem sehr rechtlichen Mann, bey welchem er übernachtet hatte, war er ganz eingenommen; nur der finstere Cura, (Dorfgeistliche) der einige der heldenmüthigen Vertheidiger Saragossa's zu seiner Familie zählte, hatte schon aus diesem Grunde seine Gunst verscherzt.

In einer mäßigen Entfernung vom Dorfe hat ein Fourier, (Quartiermeister) der sein, die Compagnielisten enthaltendes blechernes Futteral vergeßen hatte, um Erlaubniß, zurückzukehren. Ungern gab ihm sein Capitain (beide hatten zusammen bey dem Cura in Quartier gelegen) die verlangte Erlaubniß, da er seine Empfänglichkeit für die edlen Gaben des Bachus, welchem in Durchschnitt fast alle Soldaten in Spanien, nur zu häufigen Tribut brachten, sehr gut kannte. Wir machten mehrmals Halt, die Nachhut rückte nur langsam und in großer Entfernung nach, allein der Fourier kam nicht wieder. Nicht ohne Verlegenheit, und in der bangen Voraussetzung, der strenge General möchte letztern für einen Deserteur erklären, meldete der Capitain im Nachtquartier den Vorfall. Wo stand der Fourier im Quartier? fragte schnell der General. — Mit mir bey dem Cura des Orts, war die Antwort.— Nun, so hat ihn dieser ermordet— ich trüge mich nicht — versetzte rasch der General, und Sie haben das Unglück zu verantworten. — Ungewöhnlich heftig arbeitete der Stummel, und der Capitain hatte auf 24 Stunden Arrest.

Drey Tage darauf, denn wir kreuzten auf dem festen Lande, wie die Korsaren auf offener See, unstät umher, erblickten wir vom Abhange eines anmuthigen Hügels, das nämliche Dorf. Der General wurde sehr ernst, und — nach einigem Nachdenken befahl er der Kolonne die Biwacht zu beziehen. — Wir campiren, sagte er, mich, der den Vortrab führte, bey Seite nehmend; Sie aber begeben sich mit dem Vortrab und 25 Voltigeurs in den Ort, und besprechen sich wegen Herbeischaffung der Rationen fürdas Lager mit dem Alcalde und dem Cura; beide lassen sie nicht aus den Augen, bis ich selbst komme. Beobachten Sie sie scharf, Sie haften für Beide. —

Mißmüthig befolgte ich den unangenehmen Befehl. Freundlich, doch mit ängstlicher Verlegenheit empfing mich der redliche Alcalde an der Thür seines Hauses, und traf auf der Stelle, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit, Anstalten, zur Verpflegung der campirenden Truppen. Auf den Cura mußte ich lange warten; nicht ohne Mühe hatte der nach ihm abgeschickte Sergeant ihn in die Wohnung des Alcalde bringen können. Ich selbst mußte alle meine Beredsamkeit aufbieten, ihn in Geschäfte zu verwickeln, und, da auf den Dörfern die Ortsgeistlichen an dem Municipalrathe Theil nehmen, bis zur Ankunft des Generals aufzuhalten. Mit einer gewißen Scheu und den sichtbaren Spuren eines bösen Gewissens suchte er, unter dem Vorwande kirchlicher Geschäfte, sich los zu machen— indeßen waren vier von mir dazu befehligte Leute seine unbemerkten Wächter.

Unterdessen kam der General mit seiner Eskorte. Unbefangen höflich gegen den Cura, zuvorkommend freundlich gegen den Alcalde, äußerte er, daß er nach einer Rast von wenig Stunden mit seiner Kolonne wieder aufbrechen würde, und lud den Letztern zugleich mit seinem eignen Gefolge in eine an den Platz gelegene Posada (einen Gasthof) — zu einem bereits bestellten Frühstück ein. Einer seiner Adjutanten lud sich eben so unbefangen beim Cura zur Chocolade ein, und so blieb auch letzterer nicht unbeobachtet.

Mittlerweile meldete mir ein Voltigeur, er habe sich auf dem Platze einen Tschako voll Feigen gekauft, ein Paar davon einem armen zerlumpten Knaben gegeben, und diesen, wie im Scherz gefragt, ob er nicht wisse, was der Furiere de los Lanceros (der Fourier der Lanzenreiter) mache? — Aengstlich habe ihn der Knabe: esta morte (er ist todt) geantwortet. Darauf habe er ihm ein Paar Ochawas (eine kleine Kupfermünze) gegeben, und seinen Kameraden aufgetragen, auf ihn Acht zu geben. Ich eilte in die Posada, dem General den Vorfall zu berichten. Er befahl mir, den Knaben zu ihm in ein besonderes Zimmer zu führen. Als er ihm liebreich zugesprochen, und einen Duro (5 Franken) geschenkt hatte, erfuhr er: der Fourier sey bald nach unserm Abmarsche zu dem Cura zurückgekommen — wegreiten habe ihn niemand gesehen — wie er gehört, habe er sich so betrunken, daß er an einem plötzlichen Blutsturze gestorben sey — jedoch habe er, (der Knabe) als er das Vieh gehüthet, bey einbrechender Nacht einen ihm unbekannten Mann das Pferd desselben in die Gebirge reiten sehen. —

Der General kehrte zum Frühstück zurück. — Nach einer kurzen Pause sprang er auf, faßte den Alcalde grimmig bey der Brust, und rief mit donnernder Stimme: Wenn Dir und den Deinigen das Leben lieb ist, und euer Dorf nicht in wenig Stunden ein Aschenhaufen seyn soll — so schafft den vermißten Fourier herbey! — Bebend stürzte der ehrwürdige Greis zu den Füßen des ergrimmten Generals, schwur bey dem ewigen Heile seiner Seele, er und die Bewohner des Orts wären vor Gott und allen Heiligen rein und unschuldig an dem Schicksale des Fouriers; doch — setzte er stockend und mit steigender Angst hinzu — vermuthe er nicht ohne Grund, letzterer habe in der Behausung des Cura einen schnöden Tod gefunden.

Besänftigt ließ ihn der General los, bat ihn, sich zu fassen und Platz zu nehmen, und schickte die Wache nach dem Cura. Bald kam der Letztere unter wüthenden Geberden, setzte frech den General darüber, wie man mit ihm, einem gesalbten Diener des Herrn, so verfahren könne, zur Rede, und stieß Bannflüche und Verwünschungen aus. Setzt diesem Elenden die Bajonette auf die Brust — rief, der Wache winkend, mit steigender Wuth der General, — bekenne, heimtückischer Mörder, wo ist der Fourier? ich weiß alles! — Das Zeichen des heiligen Kreuzes machend, starrte der Cura im dumpfen Hinbrüten vor sich hin. — Bey Deinem und unserm Heilande! rief der General, auf ein an der Wand hängendes Crucifix deutend, — be-

kenne! da erwachte er, wie aus einem Traume. — Ja! rief er, zur Ehre Gottes habe ich ihn, den verruchten, im Schooße der verworfensten aller Revolutionen gebornen Ketzer, den Feind meiner Religion, meines Königs und Vaterlandes ermordet! — die Schatten der zu Saragossa gefallenen Märtyrer sind versöhnt! — Könnte ich Deinen Napoleon, Dich, und alle die Deinigen erwürgen, setzte er zähneknirschend hinzu— ich würde selig sterben und mir hier und dort ewiges Heil bereiten. —

Lust schöpfend trat der General ans Fenster — Elender! Du stehst am Rande des Grabes, sagte er zu dem Cura gewendet, gieb Deine Mitschuldigen an, bekenne Alles und schaff den Leichnam herbey. — Kopfschüttelnd und mit einem teuflischen Lächeln, verfiel er in sein voriges, unverbrüchliches Stillschweigen. Da ergrimmte der General auf's neue, rief nach zwey Corporalen mit Röhren, ließ ihn auf eine Bank legen, und — wir Alle wagten es nicht, diese unmenschliche Behandlung durch Fürbitte abzuwehren — unbarmherzig zerprügeln. Bekenne! rief der General, wenn die Corporale inne hielten, doch nicht einen Laut konnte er dem Verstockten erpressen. Die barbarische Behandlung begann auf's neue; nach öfteren Pausen und Wiederholungen stammelte der Erschöpfte: über mich allein komme das vergossene Blut! — Nenne die Mitschuldigen und liefere den Leichnam, wo ist er? stürmte der General auf ihn ein. En mi Casa (in meinem Hause) stöhnte er, und zeigte schmerzhaft mit der Hand über den Platz.

Der General überließ ihn einige Zeitlang der Pflege des Chirurgen. — Unterdessen erfuhren wir, der Küster und noch ein Einwohner des Orts mit seiner Familie, hätten sich in möglichster Eile und Stille geflüchtet. Nun ward es klar, daß der Böswicht Mitschuldige gehabt hatte, denn allein konnte er das Bubenstück unmöglich vollbracht haben. Soldaten trugen auf einer Tragbahre den jämmerlich zugerichteten Cura in seine Behausung. Der General, wir Alle folgten.

Einen in der Mitte des Gartens stehenden Brunnen bezeichnete uns, ohne ein Wort zu sprechen, der Erstere. Er schien ausgetrocknet zu seyn, und war bis an den Rand mit Schutt und Steinen angefüllt. Fast eine Stunde arbeiteten die Soldaten, ehe sie auf den Grund kamen, endlich brachten sie den nackten Leichnam ans Tageslicht. Ein schauderhafter, gräßlicher Anblick. — Die ausgeschnittene Zunge hing durchbohrt an einer Schnur an seinem Halse; an andern Theilen seines Körpers — der Anstand verbietet, den Anblick weiter auszumalen—unmenschlich verstümmelt, zeigte der Körper außer ungefähr zwanzig, etwa einen Zoll breit, in den Unterleib eingedrungenen Messerstichen keine andere tödtliche Verletzung. Unter den fürchterlichsten Qualen mußte der Unglückliche — ein junger Mann von guter Familie — seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben.

In stiller Wehmuth warf der General den Mantel des Cura über den Entseelten. Priester! bereite Dich zu Deiner letzten Stunde, sagte er mit furchtbarem Ernste, und entfernte sich von dem schauderhaften Anblick.

In der Wohnung des Alcalde angelangt, tröstete er den ehrwürdigen mit der Verzweiflung ringenden, und für das Schicksal seines Dorfs zitternden Greis, umarmte ihn, empfahl ihm Treue gegen seinen jetzigen König, und schenkte ihm zum Andenken seine goldene Tabacksdose. Den unschuldigen Angeber, den armen Knaben, eine Waise, nahm er, um ihn vor der Rache der Insurgenten, mit welchen der Cura einverstanden seyn mußte, zu schützen, als Jokey zu sich. Darauf befahl er in der Mitte des Platzes ein Grab zu machen. Als es vollendet war, wurde das unglückliche Schlachtopfer des satanischen Priesters, in des Cura eigenen Mantel gehüllt und von vier Unteroffizieren getragen, der Mutter Erde übergeben; ein Detaschement gab noch nach üblichem Gebrauche eine Salve auf sein Grab.

Kaum war der Grabhügel aufgeworfen, als die Wache den Cura auf den Platz brachte, wo sämmtliche Einwohner des Dorfs versammelt waren. Bete! Mörder, bete, wenn Du kannst! rief ihm der General zu, und als ihn die Soldaten in den Kreis führten, befahl er diesen, ihn auf den frisch aufgeworfenen Grabhügel niederknieen zu lassen.

Da, an den Pforten der Ewigkeit, ermannte sich der schreckliche Mann; noch einmal die Strafen del inferno (der Hölle) über den Kaiser Napoleon und alle Franzosen herbeiwünschend, strömte sein Mund von den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen über; da schossen sechs dazu kommandirte Scharfschützen ihn nieder. — Eine furchtbare Stille herrschte, als die Schüsse verhallten, unter dem versammelten Volke; mit abgezogenen Hüten beteten die Männer für die arme Seele des Verbrechers. Den sechs Scharfschützen, und dem bey der Beerdigung zugegen gewesenen Detaschement gab der General die Häuser des Cura, des Küsters und des entflohenen Einwohners zur Plünderung Preis.

Vergebens beschwor der Alcalde den General, der nach der Plünderung diese Häuser niederzubrennen befohlen hatte, um Schonung; vergebens stellte er ihm vor, daß vielleicht der ganze Ort (wiewohl die letztern vom Dorfe fast gänzlich abgesondert hinter der Kirche lagen) ein Raub der Flammen werden könnte; schweigend und unerbittlich ritt der Strenge auf die Biwacht. —

Als wir vom Hügel des Lagers bey einbrechender Nacht die Flammen lodernd an den Giebeln der Priesterwohnung emporsteigen sahen, und der General mit einem fürchterlichen Hohngelächter ausrief: "eine schönere Fackel hat wohl noch nie einem französischen Unteroffizier zu Grabe geleuchtet!" da ward uns Umstehenden schauerlicher um's Herz, als im Gewühle der Schlacht.

Die Orgel zu Harlem, in Holland.

Bey unserer Ankunft zu Harlem, erzählt Herr Mosengeil in einer baierischen Zeitschrift, ließen wir sogleich den Organisten der Kirche um die

Gefälligkeit ansprechen, uns das berühmte Orgelwerk ertönen zu lassen; und gingen unterdeß zu einem königlichen Landhaus in der Nähe der Stadt, dem berühmten van Hope'schen Pallast. Eine Prinzeßin von Braunschweig wohnte dort; hinderte uns aber, nach vorhergegangener Anfrage, nicht, das Innere dieses geschmackvollen Gebäudes zu betrachten.

Unmittelbar nach diesem ergötzlichen Spatziergang, wo wir auch einen Harlemer Blumengarten,— leider zu spät, um ihn in voller Pracht zu sehen — besuchten, — traten wir in den schönen kühlen Tempel ein. Die Orgel wurde, ehe wir sie hörten, erst besehen, u. erweckte große Erwartungen. Sie hat 60 Register, ist 108 Fuß hoch, 50 breit. 12 Bälge geben den Wind und 5000 Pfeifen werden durch drey Claviaturen beherrscht.

Der Baumeister hieß Christian Müller, ein Deutscher. Er hat außer diesem Werke nur noch Eines von ähnlicher Größe für eine italienische Kirche gebaut. In Harlem erzählte man, einige Geistliche jener Kirche hätten ihn meuchelmörderisch der Augen beraubt, damit nur sie sich eines solchen Werkes rühmen könnten. Wer möchte das glauben! — Die römische Orgel soll indeß bey weitem nicht diese Harmonie erreichen. Gewiß ist der Bau der Kirche wesentlich für ihre große, unbeschreibliche Wirkung.

Schon beim ersten Akkorde, der wie ein Echo über uns hinrollte und sich mit einem Harmonika ähnlichen Klingen in den Hallen des Tempels verlor, sahen wir uns staunend an, als wollten wir uns fragen: "Ist das der Ton einer Orgel?"

Und dieses Staunen wurde zum Schauder, als das Meer der Töne allmählig immer stärker zu wogen, zu wallen, zu brausen begann; dieser Schauder wurde zur Thräne des Entzückens, wenn sich's wieder auflöst'te in ein leises Flötenlispeln, das am entgegenstehenden Ende der Kirche, als habe es sich aus dem Tongedränge verirrt, zu schweben und zu vergehen schien.

Der wackere Organist heißt Schumann. Kirche, Orgel und Organist gehören unzertrennlich zusammen, und machen gleichsam eine musikalische Dreieinigkeit aus.

Er spielte uns eine volle Stunde vor, und entzückte uns ganz. Ein reisender Engländer war zufällig in die Kirche getreten, den diese mit nichts zu vergleichende Musik ebenfalls in den höchsten Enthusiasmus versetzte. Er versicherte, daß er 50 Meilen weit nach dieser Orgel gereis't seyn würde, wenn er gewußt hätte, welche Gefühle sie ihm gäbe.

Der Künstler — denn diesen Namen verdient Schumann mit vollem Recht, — gab uns hauptsächlich drey große Tonstücke.

Das Eine war die bekannte Arie aus Hayd'ns Schöpfung: "Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc. ꝛc." Die sanfte Vox humana— in vielen Orgeln ein widerlich näselndes Register, — war hier gegen jene, was eine Amati gegen eine Nürnberger Geige ist. Dieses im Wechsel mit einem andern Register, dem besten Violoncell zu vergleichen, nahmen sich

wechselsweise die Melodie ab, und tiefe Bäße begleiteten sie mit einer Majestät, die dem erhabenen Texte entsprach. Kein Wunder! die tiefste dieser Baßpfeifen mißt nicht weniger als 38 Fuß und hat 15 Zoll im Durchmesser.

Nach dieser, wahrlich mit Würde und Hoheit angethanen Musik, folgte eine Art von Schlachtgemälde, welches Herr Schumann mehr deßhalb zu geben schien, um seine Kunstfertigkeit und die Universalität seines Instruments zu zeigen. Die täuschendsten Nachahmungen der Trompeten, der Hörner und anderer kriegerischer Instrumente setzten in neue Verwunderung. — Das schönste sparte er billig bis ans Ende auf. Es war eine Art von ländlicher Scene, nach der Idee Boethoven's in der Pastoral-Symphonie, die Composition gehörte aber ganz dem Organisten, machte ihm große Ehre und uns ein unvergeßliches Vergnügen.

Durch Mittel, die wir nicht alle kennen, ahmte er, nachdem muntere Hirtenlieder, von Flöten und Klarinetten begleitet, uns auf den rechten Schauplatz der Scene versetzt hatten,— den Donner vom leisesten Murmeln bis zum schmetterndsten, über unserm Haupte hinrollenden, Schlag so täuschend nach, daß ich mich ausdrücklich auf das Zeugniß meiner Gefährten berufe, indem ich behaupte, daß es von einem wirklichen Gewitter nicht zu unterscheiden war. Dazu das vieltönige Pfeifen des Sturmwindes, das Rascheln des Regens, das Toben der Elemente. — Zwischen durch klagten bald, bald wimmerten, bald trösteten und hofften sanfte Menschenstimmen, bis das Wetter sich allmählig verzog, und die Flöten, die Hörner, die Klarinetten wieder erklangen und in einem zur Anbetung Gottes hinreißenden Loblied das Ganze beschlossen.

Der Theoretiker mag gute, triftige Gründe gegen solche musikalische Nachahmungen aufstellen; aber so ausgeführt, ist ihr Effekt groß und unbeschreiblich! — Manche Thräne des Dankes und der Rührung fiel, als uns diese mächtigen Tonflügel mit hinauf in unbekannte Himmel nahmen, auf die Erde zurück; und der Engländer uns zur Seite drückte die gefalteten Hände fest an sein Herz.

Wenn ich es recht bedenke, so war diese Stunde eigentlich die genußreichste der ganzen Reise für mich. — Ich dankte Gott dafür, und dem Künstler wahrlich auch! Es war ein bescheidner, artiger Mann, den unser entzückendes Lob fast verlegen machte.

"Das" — rief ich, als wir heraustraten, — "ja, das war Musik!" Mir war's, als hätte ich bis jetzt die rechte noch nicht gekannt. Hier und da sucht man jetzt Vorschläge zusammen: „wie die Würde des öffentlichen Gottesdienstes wieder mehr zu heben sey?" und verfällt auf manches Veraltete.

Ich würde rathen: „Baut recht würdige Tempel, wo ihr noch keine habt, und gebt ihnen solche Orgeln und solche Organisten; sorgt für gute Redner: dann könnt ihr einen großen Theil des Ceremoniels entbehren."

Wie mag sich's in einer solchen Kirche, nach dieser Musik, predigen lassen! — — Hier, dünkt mich, wollte ich, wie die Apostel, mit feurigen Zungen reden, und es einigermaßen aussprechen können: "wie groß das menschliche Herz ist, wenn die Gottheit es erfüllt!"

Missionswesen.

Vor nunmehr (wenn ich nicht irre) 92 Jahren begann die evangelische Brüder-Gemeinde ihr Missionswerk unter den Heiden, und der ganze Umfang besteht jetzt aus folgenden 31 Missions-Posten: Auf der Insel St. Thomas: Neuherrenhut und Niesky; auf St. Croix: Friedensberg, Friedensthal und Friedensfeld; auf St. Jean: Emaus und Bethanien; in Grönland: Neuherrenhut, Lichtenfels und Lichtenau; in Nord-Amerika: Gosen, Neu-Fairfield und Springplace; in Süd-Amerika: Paramaribo und an der Neukeer; auf Jamaika: Carmel, Neu-Eden und Irwin; auf Antigua: St. Johns, Gracehill, Gracebay und Newfield; auf Barbados: Saron; auf St. Kitts: Basseterre und Bethesda; in Labrador: Nain, Okak und Hoffenthal; in Süd-Afrika: Gnadenthal, Grünekloof und Enon am Witteviver; in Rußland: unter den Kalmucken der Turgutschen Horde. Auf diesen 31 Posten sind jetzt 161 Personen angestellt, die Zahl der ihrer Seelsorge zugeführten Gläubigen beläuft sich auf 28,000. Den meisten Seegen stiften die Missionen in Grönland, unter den Eskimos, unter den Neger-Sclaven im Dänischen West-Indien, auf Antigua, St. Kitts und Paramaribo; vornämlich aber unter den Hottentotten in Süd-Afrika. Dagegen scheint die Nation der Kalmucken am stärksten gegen das Evangelium eingenommen zu seyn.—Die Leitung des Missionswerks im Ganzen liegt der Unitäts-Aeltesten-Konferenz ob. Diese besteht jetzt aus 10 Brüdern und ist nach ihren verschiedenen Geschäftszweigen in 8 Departements getheilt. Eins derselben hat besonders die Missions-Angelegenheiten zu besorgen. Erhebliche Sachen werden aber von der gesammten Konferenz entschieden, z. B. die Anlegung neuer Missions-Posten, die Anstellung neuer Missionarien ꝛc. Die Missions-Diakonie unterhält mit sämmtlichen Missionarien eine ununterbrochene Correspondenz, und fertigt Auszüge aus den Tagebüchern derselben, welche seit dem Anfange des Werks, allen Brüder-Gemeinen abschriftlich zum Vorlesen, und auch auswärtigen Freunden auf ihr Ansuchen mitgetheilt worden sind, nun aber seit 1819 im Druck erscheinen.

In einem Briefe des Missionärs, Dürr, (eines Würtembergers) aus Calcutta, heißt es unter andern: "Noch vor wenigen Jahren haben die Hindus (Urbewohner von Indien) kaum ein europäisches Buch anrühren wollen, aus Furcht, sie würden Christen. Jetzt lesen sie in mehreren Schu-

len das neue Testament. Uebrigens wird in unsern Schulen auch Erdbeschreibung und etwas Sternkunde gelehrt, was viel dazu beiträgt, daß die Jugend den Betrug der Braminen erkennen lernt. Unter den vielen Schulen in Bengalen ist jedoch nicht eine einzige Töchterschule, und es ist keine Frauensperson zu finden, welche lesen oder schreiben könnte. Die Töchter werden gewöhnlich in einem Alter von 6 bis 10 Jahren verheirathet. An ihrem Hochzeittage haben sie ihre größte Freiheit, indem sie da in der Gesellschaft bleiben dürfen. Ist die Hochzeit vorüber, so hat die Unglückliche nicht mehr die Freiheit, sich sehen zu lassen, die ganz Armen ausgenommen, die sich nach ihrem Unterhalt umsehen müßen. Sie verweilt beständig in ihrem Gefängniße, darf nicht einmal mit ihrem Manne essen, sondern dieser nimmt zuerst seinen Theil zu sich, und hernach darf auch die Frau kommen, muß aber gleich nach dem Essen wieder an ihren Ort zurück. Stirbt der Mann vor ihr, so muß sie sich bekanntlich, wenn sie nicht Schimpf und Verachtung erdulden will, mit ihm verbrennen lassen. Die englische Regierung ha zwar verordnet, daß keine dazu gezwungen werden darf, und daß sie auf den Scheiterhaufen nicht sollen gebunden werden, dennoch lassen sich noch viele verbrennen. Es ist unglaublich, in welcher Sclaverey die niedern Volksclassen von den Braminen gehalten werden. (Keinem von einer niedern Caste ist es erlaubt in das Haus eines Mannes höheren Ranges zu gehen. Am tiefsten stehen die Parias, der Auswurf aller Casten, die für unreinlich und unrein erklärt sind; dann kommen die Schuters, die den ganzen Nährstand bilden; dann die Banianen oder Kaufleute; nach ihnen die Schetris, der Wehrstand, und endlich die Braminen, welche die Priester und Gelehrte sind, und die höchste Caste bilden.) Diese letzteren nennen sich Götter, was auch in ihren Schriften steht: "Die Welt ist den Göttern unterworfen, die Götter aber den Gaitry, (den Zauberern); die Gaitry sind in der Macht der Braminen, folglich sind die Braminen Götter. Ist Jemand von einer Krankheit genesen, so ist sein Erstes, von einem Braminen den Seegen zu erlangen. Der Genesene bringt zu diesem Behufe ein kleines Gefäß mit Wasser und ersucht den Braminen, seinen Fuß darin zu tauchen; alsdann trinkt der gesund Gewordene davon, so viel er kann, und mit dem Uebrigen benetzt er sein Haupt und den übrigen Körper. Die Braminen geben vor, wenn sie die große Zehe am rechten Fuße ins Wasser tauchen, so habe Gott seinen Fuß hineingesetzt. Geht ein solcher Bramin auf der Straße, so fallen die armen Leute vor ihm auf das Angesicht. Einem Schüler der Priester tritt der Bramine alsdann zum Zeichen der Herablaßung mit dem Fuße auf den Kopf, was von so großem Nutzen seyn soll, als wenn man Wallfahrten an die Oerter macht, wo die Götter wohnen. Selbst Thiere werden von den Braminen höher geachtet, als die niedern Casten." Diese Casteneinrichtung legt, so sehr die Hindus auch im Allgemeinen eine sehr begabte Menschenclasse zu seyn scheinen, ihrem Fortschreiten große Hindernisse in den Weg.

Die neuesten Berichte der Missionarien zu Serampore in China melden, daß nach einer unausgesetzten Arbeit von 10 Jahren endlich die Uebersetzung der Bibel in's Chinesische beendigt und daher dieses heilige Buch den Chinesen in der Folge für den geringen Preis von $ 2 50 Cts. verkauft werden könne. Es ist dieses eine Nachricht, welche den längst anerkannten Werth der Missionen verdeutlicht, und die bedeutenden Fortschritte derselben außer Zweifel setzt. Ein Philadelphier Journalist sagt hierüber sehr passend: "Diese Helden des Christenthums sind eigentlich die ersten, welche die chinesische Mauer überstiegen haben."

Dem Londoner Missionary Register zufolge, wurde im May 1823, die Kapelle des Amerikanischen Missions-Vereins zu Bombay eingeweihet und der Gottesdienst daselbst in Marattanischer Sprache eröffnet.

Miscellen.

Das sandige Ufer der meisten Inseln des merikanischen Meerbusens ist mit ganzen Wäldern des Maschenillen-Baums bedeckt, dessen Früchte an Größe, Geruch, Gestalt und Farbe so sehr den schönsten Aepfelarten gleichen, daß man in Versuchung geräth, sie zu kosten, wenn man mit ihren giftigen und oft tödtlichen Eigenschaften unbekannt ist. Die ganze Oberfläche des Baums ist so giftig, daß die Regentropfen, wenn sie durch die Blätter zufällig auf die Haut fallen, Blasen erzeugen. Man sagt sogar, daß die Atmosphäre unter diesem Baume mit bösslichem Giftstoff geschwängert sey, und man Lebensgefahr laufe, wenn man unter ihm einschlafe. So groß ist die Gefahr, aber dicht darunter wachsen auch die Heilmittel dagegen, eine weiße Ceder, die ihre Blätter mit den seinigen vermengt; sie ist ein schöner, großer Baum, und der Saft aus den Blättern oder Rinde, besonders aber erster, innerlich genommen, wenn man unbedachtsam von den Früchten des Maschenillenbaums gegessen hat, ist ein schnelles, sicheres Gegengift; es verscheucht die Schmerzen, beugt allen Folgen der Vergiftung vor, und heilt augenblicklich die Blasen, die von dem scharfen Saft der Aepfel im Munde und dem Schlunde entstehen. Man braucht auch nur Blätter zu kauen, um nicht Zeit zu verlieren den Saft auszudrücken. Ein zweites Gegengift gegen das des Maschnillenbaumes ist das Seewasser, an deßen Ufer der Baum wächst. Man braucht sich bloß hineinzutauchen und ein wenig davon zu verschlucken, so wird das Gift eben so schnell neutralisirt als durch die Blätter der weißen Ceder.

Eine der größten Plagen Westindiens ist der Chique, oder Pique, ein Insekt, welches sich zwischen Haut und Fleisch setzt und dort seine Eyer

legt und Junge erzeugt. Um dieses kostbare Produkt Westindiens nach Europa zu verpflanzen, und den Europäern mit demselben ein Geschenk zu machen, faßte ein Capuziner den patriotischen Entschluß, eine Colonie dieser kostbaren Thiere in seinem Fuße ansiedeln zu lassen, und auf solche Art nach Europa hinüber zu bringen. Aber unglücklicherweise mußte der mit diesem kostbaren Artikel besetzte Fuß unterwegs abgenommen und mit seinen zahlreichen Einwohnern dem Meere überliefert werden.

Jemand hat die Bemerkung gemacht, daß in den englischen Besitzungen die Sonne nicht untergeht. Wenn die Abendsonne Quebecks Thürme röthet, geht die Morgensonne schon wieder in Port-Jackson auf; ehe sie am Horizont sich in den Erie- und Superior-See taucht, steigt sie schon wieder aus dem Ganges hervor.

Die französischen Chemiker Percy und Vauquelin haben neuerlich Versuche über das Verhältniß der nährenden Bestandtheile in verschiedenen Nahrungsmitteln angestellt und folgende Ergebnisse erhalten: In 100 Pfund Brod fand man 80 Pfund nährende Theile; in frischem Fleische, alle Arten im Durchschnitt gerechnet, nur 35; in welschen Bohnen 92; in Erbsen 93; in Linsen 94; in Küchenkräutern und Rüben nicht mehr als 8 Pfund; in gelben Wurzeln (Möhren) 14 Pfund, und was merkwürdig ist, weil es der zeitherigen Annahme widerstreitet, in 100 Pfund Kartoffeln nur 25 Pfund nährende Bestandtheile. Ein Pfund gutes Brod ist daher so nährend als 2½ bis 3 Pfund der besten Kartoffeln und 75 Pfund Brod und 80 Pfund Fleisch ersetzen 300 Pfund Kartoffeln; ¾ Pfund Brod und 5 Unzen Fleisch nähren so gut, als 3 Pfund Kartoffeln; 1 Pfund Kartoffeln aber ist gleich 4 Pfund Kohl und 3 Pfund Rüben; 1 Pfund Reiß oder welsche Bohnen hingegen ersetzen 3 Pfund Kartoffeln.

In Bourgoings Reisebeschreibung von Spanien findet man folgende Angaben von diesem Lande. Es enthält 11½ Millionen Einwohner, 144 Städte, 4351 Marktflecken und 12549 Dörfer.

Priester, Vikarien ꝛc. 51048, Mönchsklöster gab es ehemals 2004, Nonnenklöster 1026. (Die Klöster waren bis auf geringe Anzahl von den Cortes aufgehoben, ob diese nun seit den neulichen Ereignissen in Spanien wieder errichtet worden, wird die Zukunft enthüllen.) Mönche gab es sonst 55453; Nonnen 27665; zur Geistlichkeit gehörende Personen 25249; vom König Besoldete 36465; zur Inquisition gehörige 2705; Hidalgos oder Edelleute 480589; Bauern 907197; Bediente 280092; Studenten 50994 und Fabrikanten 39750. —

Die Türken geben den Russen, den ehrenvollen Beinamen der "grossen Ungläubigen."

Nach einem sonderbaren Gebrauche muß der König von Benguela auf der afrikanischen Küste, bey Entscheidung einer jeden Rechtssache einmal trinken. Dann und wann thut er 50 Prozeße in einer Sitzung ab, und dieser Gerichtsbrauch würde ihm theuer zu stehen kommen, wenn nicht der Palmwein wohlfeil wäre. Ein Ausspruch des Richters, wobey er nicht getrunken hätte, würde nichtig seyn.

Technologie.

Die Erfinder des Papiergeldes, welches schon manches Unheil angerichtet hat, sind die Chinesen. Doch dürfen wir diese Nation nicht um diese Erfindung beneiden. Sie machte, wie so manche neueren Staaten, dieselben traurigen Erfahrungen, und verlor durch den papierenen Reichthum den wirklichen. — Hr. Julius Klaproth hat in dem von der asiatischen Gesellschaft in Paris herausgegebenen Journal asiatique seine Forschungen über den eigentlichen Ursprung des Papiergeldes niedergelegt. Ich will nur Einiges herausheben: Die älteste Finanzspekulation des chinesischen Ministeriums, um dem Mißverhältnisse der Staatsausgaben gegen die Einnahmen zu begegnen, reicht ins Jahr 119 vor der christlichen Zeitrechnung, wo der phi-pi oder das Häutegeld eingeführt wurde. In den Jahren 605 bis 617 war die Finanzzerrüttung in China vollends dahin gediehen, daß runde Stücke Eisen, Tuchlappen und sogar Pappdeckel statt der Münzen gebraucht wurden. Im Lande Chou, Provinz Szuchhouan, wurde zuerst völliges Papiergeld eingeführt. Man nannte es tchi-tsi oder Abschnitte (coupons) nachher wurden Assignaten unter dem Namen ktao-tsu oder Wechsel verfertigt. Im Jahre 1032 waren für 1,256,340 Silberunzen ktao-tsu in China ausgegeben. Im Jahr 1068 bemerkte man schon falsche Zettel, und bestrafte die Verfertiger. In der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatten die Mongolen sich China unterworfen, und die Assignaten auch unter sich eingeführt. Die Rinde vom Maulbeerbaum ward dazu gebraucht. Die Assignaten der Soung, der Kin und der Mongolen waren alle aus dem Rindestoff des Baums tchu verfertigt. Jene der ersteren bestanden aus einfachen mit dem Staatssiegel versehenen Blättern; auf denen der Mongolen fanden sich noch andere Zierrathen. — Jetzt ist freilich in China Alles ganz anders. Die Chinesen haben Gold und Silber, und — wir? — — — —

Anekdoten.

In einem der letzten Kriege in Deutschland wurde ein Rittmeister berdett, fouragiren zu reiten. Er begiebt sich mit seiner Schwadron in die

ihm angewiesene Gegend; es war ein einsames Thal ganz von Wäldern umringt. Er erblickt eine armselige Hütte, klopft an, und es tritt ein alter Herrnhuter mit grauem Barte heraus: "Vater, redete ihn der Offizier an, zeigt mir ein Feld, wo meine Reiter fouragiren können." Sogleich, mein Herr, antwortete jener. Der wackere Herrnhuter stellt sich an ihre Spitze, und erklimmt mit ihnen die Anhöhe. Nach einer Viertelstunde stoßen sie auf ein schönes Gerstenfeld; "da ist, was wir suchen," sagte der Hauptmann.— "Gedulden Sie sich noch einen Augenblick, erwiederte der Führer, es soll Sie nicht gereuen." Sie setzen ihren Weg fort, und kommen nach einer Viertelstunde zu einem andern Gerstenfeld. Sogleich steigen die Reiter von ihren Pferden, mähen die Gerste ab, beladen ihre Pferde damit, und sitzen wieder auf. "Vater, sagte der Rittmeister zu seinem Führer, ihr habt uns ohne Noth zu weit geführt; das erste Feld war besser." "Es ist wahr, erwiederte der rechtschaffene Greis, es war aber nicht das meinige."

—

Ein Geistlicher predigte über die Geschichte der Samariterin. Seine Kanzelrede war sehr lang und er bemerkte an seinen Zuhörern, daß sein Vortrag sie ermüde. Er schloß daher seine Predigt mit der Entschuldigung: "Wundert euch nicht, meine andächtigen Zuhörer, daß dies Evangelium so lang ist! Eine Frau redet."

—

Der Rector Trotzenbach zu Goldberg (in Schlesien) redete gewöhnlich seine Schüler folgendermaßen an: Guten Tag, ihr fürstliche und kaiserliche Geheimräthe und Minister, ihr Bürgermeister, Rathsherren u. Richter, ihr Kaufleute, Künstler und Handwerker, ihr Bettler und Lumpenvolk! das alles könnt ihr werden, je nachdem ihr euch aufführt.

Die Königswahl.

Eine Fabel.

Der Löwe war gestorben; und die Thiere versammelten sich, einen Nachfolger zu wählen. Die Reichskrone wurde gebracht; die Stimmen wurden gesammelt; jeder schlug einen von seiner Familie vor: es war nichts als Verwirrung.

— "Ein Wort!" — sagte der Fuchs: — "Laß uns sehen, wem die Krone am besten paßt, und er soll König seyn!"

Der Vorschlag gefiel; man schritt zum Werke. Der Tiger, der Bär, der Wolf, die Hyäne — alle Thiere probirten sie auf, und alle Stimmen waren wider sie.

Die übrigen Thiere folgten; keines gefiel. Endlich trat auch der Esel auf. Die Krone saß mahlerisch zwischen seinen beiden langen Ohren, die wie Schildträger aussahen.

"Vortrefflich! Vortrefflich!" rief die ganze Versammlung: — "Es lebe der König!"

Wißenswürdigkeiten aus der neuesten deutschen Literatur.

Unter den vielen nützlichen Schriften, welche in den letztern Jahren erschienen sind, nimmt das in der Hahnschen Hofbuchhandlung zu Hanover erschienene und nun kürzlich mit dem 4ten Bande beendigte "Volksthümliche Wörterbuch der deutschen Sprache vom Prof. Th. Heinsius", einen ehrenvollen Platz ein, indem es alles leistet, was man nur von einem guten Wörterbuch erwarten darf. An Vollständigkeit möchte daßelbe wohl von keinem andern Wörterbuch übertroffen werden aber diese Vollständigkeit ist immer mit zweckmäßiger Kürze verbunden, allenthalben ist der Unterschied der Synonymen bemerkt, und auch die technischen Ausdrücke finden sich in demselben, so daß es nicht nur für Gelehrte, sondern auch für jeden Gebildeten ungemein brauchbar ist. Dabey empfiehlt es sich noch durch einen höchst billigen Preis, indem die viertehalb hundert Bogen in groß Lexicon-Format, woraus das Werk besteht, bey einem compreßen, aber deutlichen Druck auf Druckpapier nicht mehr als ℔ 10 kosten.

F. A. Althaus hat eine Predigt drucken laßen: "der Sieg des Lichts."

G. Prömmel und Eduard Stern, Beyde Männer, die sich durch das Gehaltvolle ihrer Schriften und ihren fließenden angenehmen Styl auszeichnen. Ersterer beschäftiget sich größtentheils mit ernsten Gegenständen; so wie letzterer durch einen äußerst humoristischen und hin und wieder in's Satyrische übergehenden Vortrag seine Leser feßelt.

Der Katholik, Dr. Münch in Freyburg, hat Ulrich von Huttens Werke aus dem Lateinischen übersetzt. (Der erste bis jetzt erschienene Band enthält die Schriften für Verbesserung des Glaubens.)

Wer irgend die Religion alter und neuer Völker zu kennen und philosophisch zu beurtheilen wünscht, der wird sich gewiß in seiner Erwartung nicht getäuscht finden, wenn er "J. G. Lindeman's historischer u. philos. Ueberblick über die Religionsbegriffe und Gebräuche cultivirter u. roher Völker in der alten und neuen Zeit" (Braunschweig, 1823.) lieset. In den Beyträgen zur neuesten Literatur heißt es: "Dieses Buch verdient in die Hände aller gebildeten Leser zu kommen und wird durch seinen äußerst niedrigen Preis um so gemeinnütziger.

In der ehrwürdigen Kunde der Geschichte ist manches erschienen, doch mehrentheils Fortsetzungen, z. B. von den Biographien der Zeitgenoßen 2te Samml. 12. Heft. — Napoleon's Biographien, Stimmen u. Aussagen häufen sich monatlich. De Pradt's "Europa u. Amerika", so wie seine "Parallele zwischen der englischen und russischen Macht, in Bezug auf Europa, nebst einem Blick auf Griechenland" sind ungemein interessante Werke, die eine ausserordentliche Tiefe des Gemüths und Gründlichkeit in der Politik und Staatenkunde verrathen. (Einige Auszüge erfolgen nächstens.)

In der Medicin, die jetzt sehr fleißig und somit heilbringend bearbeitet wird, ist das Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde der Doctoren Gerson und Julius in Hamburg sehr zu empfehlen. —